

Maultiere gebunden, von diesen mitgeschleift und dabei oft getötet wurden. Mit den arabischen Schafhirten und Coums haben sie Verabredung, daß diese 25 Franken erhalten, wenn sie einen geflüchteten Legionär lebend herbeischaffen, 50 Franken dagegen, wenn sie ihn tot bringen. Aus diesem Grunde ist es fast noch nie vorgekommen, daß ein Hirte einen gefangenen Legionär lebend abgeliefert hat. Viele Legionäre sind wegen der unbedeutendsten Vergehen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Gruben von Neu-Caledonien verurteilt worden. Wenn ein Araberdorf besetzt werden soll, wird es zunächst eine Stunde lang von 10 Flugzeugen mit Bomben beworfen. Danach wird es von der Artillerie beschossen. Erst wenn man annimmt, daß alle Lebenden, Männer, Frauen und Kinder getötet sind, besetzt die Infanterie das Dorf. Das nennt man französische Kultur.“

Ein weiterer Bericht eines zweiten dänischen Flüchtlings aus der Fremdenlegion, namens Jens Peter Nielsen, der ebenfalls vom „Social-Demokraten“ veröffentlicht wurde, schilderte im wesentlichen die „Hölle der Fremdenlegion“ in der gleichen Weise wie Andersen.

Die Militarisierung Afrikas durch Frankreich.

Bekanntlich zählt die Mär von deutschen militärischen Absichten in den uns geraubten afrikanischen Kolonien zu den unveräußerlichen Inventarstücken in dem Lügenkranze der französischen Diplomatie. Die sichtbaren Tatsachen schlagen dieser Theorie allerdings täglich ins Gesicht, und während Menschen, die sich vom Dunstkreise der hohen Politik den Blick nicht umnebeln lassen, auch längst davon überzeugt sind, daß es Frankreichs heißes und erfolgreiches Bemühen ist, seine Volkskraft und militärischen Cadres durch die Eingeborenen Afrikas anzubessern, so spielt die keusche Marianne doch nach wie vor die Unschuldige, Harmlose, die zu solcher Politik nur widerwillig gedrängt wird, um sich gegen die Gefahr der Wiedervergeltung seitens Deutschlands die nötigen Sicherheiten zu schaffen. Da ist es denn ganz lehrreich, einmal eine englische Stimme zu vernehmen, die sich über französische Kolonialmethoden in der Zeitung „Westafrika“ wie folgt äußert:

„Wenn man von Dahomey nach Nigeria will, ist die Sache nicht ganz einfach. Die französischen Behörden in Porto Novo, das ist die kleine Dahomey-Hauptstadt, untersuchen das Gepäck. — Und woraufhin glauben Sie? Auf britische Silbermünzen. Man kann jeden Betrag englischer Silbermünzen nach Dahomey hineinbringen, aber nicht wieder heraus. — Ein großer Teil davon und dagegen sehr wenig französisches Silber ist in Dahomey im

Umlauf. Die Eingeborenen ziehen es der französischen Papierwährung vor. Eine mir bekannte britische Firma hatte 12 000 Pstr. im Besitz und die anderen Häuser im Verhältnis.

Die Franzosen erließen alsdann ein Gesetz, wonach Silber dem Papiergeld im Werte gleichgestellt wurde. — Die Ausfuhr auch britischer Münzen wurde verboten und den Eingeborenen befohlen, ihre Abgaben damit auf Papierbasis zu bezahlen. 20 englische Schillinge, die vorher 80 Franken wert gewesen waren, werteten plötzlich nur noch 25 Franken, und die britischen Firmen erlitten einen enormen Verlust an ihrem Vermögen.

Vor einigen Jahren unterzeichneten England und Frankreich ein Abkommen, wonach keines dieser Länder sogenannte „Handels-spirituosen“ an die Eingeborenen in Afrika verkaufen wollte. — Nigeria hat diesen Pakt loyal gehalten, aber in Dahomey ist der Sprithandel nach wie vor in vollem Gange.

Ein anderer französischer Charakterzug muß hier erwähnt werden. — Die britischen Firmen können keine Mitglieder für die Handelskammer von Dahomey wählen. — Dieses Recht bleibt den französischen Firmen vorbehalten. — Ueber Beschlüsse, die dem britischen Interesse abträglich sind, steht den britischen Firmen kein Einspruchsrecht zu. Dagegen sind Franzosen in unseren Kolonien nicht in der Weise ausgeschaltet, sondern sogar Vorsitz unserer Handelskammern in Lagos und Sierra Leone gewesen.

Ich fürchte, die Franzosen haben keinen Sinn für den Grundsatz: „Leben und Leben lassen“ und „Gib, damit dir gegeben werde“. Sie wollen uns nicht in ihren afrikanischen Gebieten und machen Schwierigkeiten. Der Krieg hat bei ihnen keine Sympathie für uns hinterlassen; die mit anderer Meinung Behafteten werden sich sehr enttäuscht sehen.

Das afrikanisch-französische Reich tritt als etwas „Wesentliches“ in die Erscheinung. Die deutsche Rasse, die der französischen zahlenmäßig weit überlegen ist und sich auch stärker vermehrt, wird niemals vergehen und vergessen. Sie mag warten 30, 50, 60 Jahre, aber sie wird mit Sicherheit auf die Franzosen losgehen. An dem Tage hat Frankreich möglicherweise keine mächtigen Verbündeten. Wenn Frankreich alsdann nicht genügend in sich selbst vorbereitet ist und über Menschenreserven verfügt, kann das Schicksal des Landes für alle Zeiten besiegelt sein. Woher soll es Männer nehmen? Frankreich hat den Zeugungsinstinkt verloren; an dem Tage kann das Zahlenverhältnis wie 3 zu 1 sein.

Die französischen Chinesen sind zu weit entfernt. Aber da ist französisch Afrika — Tausende von Meilen mit einem Reservoir von Menschen! Weshalb sollte nicht französisch Afrika an jenem Tage hinter Frankreich stehen? Im Norden sind Algerien, Tunis und Marokko; nichts hindert Frankreich

daran, 1 Million Berber zu organisieren. Im Süden dieser Länder erstreckt sich die leere Sahara — 1000 Meilen Sand. Und dann erfolgt der Eintritt ins „Französische Reich“ mit seiner üppigen Negerbevölkerung, die Frankreich sicherlich mit einer weiteren Million Soldaten versorgen kann. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß diese 2 Millionen Afrikaner Soldaten von deutschem Kaliber sein werden — aber sie werden an dem kritischen Tage trotz allem eine Macht von großem Werte sein.

Es ist bekannt, daß Algier eine Provinz von Frankreich ist, und die algerischen Eingeborenen Bürger von Frankreich. In Tunis sind die Beziehungen Frankreichs zu den Eingeborenen jetzt sehr innige, und ich habe die gleiche Beobachtung in Marokko gemacht. — Frankreich versteht den Islam sehr wohl, und das mangelnde Rassegefühl ist unter diesem Gesichtspunkte ein gewaltiges Plus.

Weniger bekannt aber dürfte sein, daß Senegal, südlich der Sahara, ein Land mit ausgesprochener Negerbevölkerung, ebenfalls zu einem Teile von Frankreich erklärt worden ist, und die Senegalesen zu Bürgern Frankreichs. Ein von ihnen gewählter schwarzer Abgeordneter vertritt sie im französischen Parlament, und sie sind der Militärpflicht unterworfen, wie die Franzosen selber. — Im Stadtrat von Dakar waren zur Zeit meiner Anwesenheit von 16 Mitgliedern 11 Senegalesen.

Senegal ist jetzt organisiert, um die französische Armee aufzufüllen, und was Frankreich mit Senegal getan hat, kann es leicht mit seinen anderen Kolonien Westafrikas tun. —

Mit einem Schlage erkennen wir, was Afrika, insbesondere Westafrika, für Frankreich bedeutet. Frankreich selbstredend weiß es schon lange. Seit 30 Jahren hat Frankreich sich hier konsolidiert; Gallieni, Joffre und andere große Soldaten haben im Laufe dieser Epoche Senegal und den ganzen westlichen Sudan an sich gerissen. Aber die Lage ist heute in einem noch weit akuteren Stadium, Frankreich muß Afrika intensiv organisieren für sehr große Möglichkeiten. — Frankreichs Haupt Sorge wird es sein, Verbindungswege zu schaffen.

Die Kontrolle der Straße von Gibraltar, die Abriegelung des Mittelländischen Meeres gegen feindliche Kriegsschiffe und U-Boote stellen sich dar als eine Aufgabe von erstklassiger Bedeutung. Es hat versucht, die Kontrolle über Tanger zu erlangen. Gelingt das nicht, muß es mit Spanien verhandeln über einen anderen Teil von Nordmarokko; man ist soweit gegangen, das Projekt eines Tunnels zu erwägen. Aber Spanien ist nicht in der Stimmung, Frankreich entgegenzukommen. Ob zu Recht oder Unrecht, die Spanier argwöhnen, daß die Franzosen die Riffstämme bewaffnen, und die spanischen Gefühle gegen Frankreich sind zurzeit bitter. . . .

Die französischen Besitzungen, bemerkt der englische Bericht-
erstatter, berühren sich mit der englischen an der ganzen West-
küste, und die französischen Militärsachverständigen dürften wahr-
scheinlich gelegentlich aus strategischen Gründen einen Länder-
austausch vorschlagen zwecks Konsolidierung der Gebiete in
einzelne wenige, an Stelle der vielen, wie es jetzt der Fall ist.
Es erscheint durchaus wahrscheinlich, daß in den nächsten 10 oder
20 Jahren in der Richtung ein starker Druck auf uns ausgeübt
wird. Der Gedanke ist mir nicht neu und vorausgesetzt, daß wir
entsprechende Gegenwerte dafür erhalten, sehe ich keinen Grund,
dagegen anzugehen. Viele dagegen, denen dieser Gedanke zum
ersten Male aufdämmert, werden bestürzt sein. Ich will mich nicht
in Mutmaßungen ergehen darüber, was die Franzosen gegebenen-
falls von uns verlangen werden, oder was wir im Austausch
anzubieten hätten. — Aber ich weiß, daß Deutschland eines
Tages wieder erstanden und sehr mächtig sein wird. Ich weiß,
daß die Organisierung der Westafrikaner für Frankreich eine Sache
auf Leben und Tod sein wird. Ich weiß, daß Frankreich unsere
Hilfe und unser Wohlwollen hundertfach benötigt, und aus diesem
Grunde rufe ich den Franzosen zu: Viel Glück in Afrika; aber
beherzigt den Grundsatz: „Leben und leben lassen“.

Soweit der Engländer, dessen Bericht in mehr als einer Hin-
sicht lehrreich ist und nicht nur das deutsche, sondern das allgemeine
Kulturinteresse der weißen Rasse aufs Tiefste berührt, ganz be-
sonders aber das englische!

„Leben und leben lassen“. Wir greifen dieses Wort
des Engländer auf, das auf uns genau so gut anzuwenden ist
wie auf England oder eine andere Nation, die noch eine Kultur-
mission zu erfüllen hat.

Wie ein unheilichwangerer Schatten legt sich Frankreichs
wohlbedachte Militärpolitik über die Kultur des Abendlandes. —
Sah Spengler diesen Nebel, als er sein Werk „Der Untergang des
Abendlandes“ schrieb? Dann sah er nur zu klar das Unheil, das
mit mathematischer Sicherheit über Europa und damit über Eng-
land hereinbrechen muß, wenn der von Frankreich betriebenen
Rassenschande kein Damm entgegengesetzt wird.

Was würde wohl das rassenstolze Amerikanertum tun, wenn
ihm nur einen Tag lang die ungeheure Schmach angetan würde,
die Deutschland seit langer Zeit angetan wird, und die sich so oder
so an der Menschheit bitter rächen muß! Man verhöhnt nicht unge-
strast ein großes Volk wie das deutsche, auch wenn man glaubt,
selber weit vom Schuß zu sitzen.

England wird, um seine Position in Afrika und Indien zu
wahren, bald gar kein anderes Mittel mehr haben, als in seinen
Kolonien und Protektoraten die Methode Frankreichs nachzuahmen.
Wohin führt dieses System? Es kann nur zu kriegerischen Ver-
wicklungen führen. — Heute kriecht das einst so stolze Albion vor
dem gerissenen Advokaten Poincare auf dem Bauche, sich selbst zum

Stel und zur Entwürdigung. — Aber noch wagte es nicht, seinen Unmut aufzulodern zu lassen — nein, im Gegenteil, es tut noch schön mit Frankreich, indem es bei Gelegenheit Deutschland noch immer wieder Seitenhiebe versetzt.

Ehrlicher schon, wenn auch nicht frei von Voreingenommenheit, äußert sich Mr. Sharrod, einer der Direktoren der englischen Schiffahrtsgesellschaft Elder Dempster, wenn er sagt, „nach der Wiederherstellung des Friedens habe das Volk in England an einen neuen Himmel geglaubt, aber die folgenden Ereignisse zeigen, daß es nicht nur nötig gewesen sei, von der Tyrannei deutschen selbstsüchtigen Ehrgeizes los zu kommen, sondern auch von der Tyrannei der Selbstsucht in England und anderswo. Die Posten in unserer Bilanz aufstellung sind Abgunst, Selbstsucht, Eifersucht, Kampf, Feindschaft, Macht und Vergnügens=Wollust. Diese müssen abgeschrieben werden als schlecht und ersetzt werden durch „guten Willen“.

Gut gebrüllt, Löwe! — Als Besitzer des größten Teils der Welt, zu Recht oder Unrecht erworben, geraubt und gestohlen, steht Dir das vornehme Recht zu, den Anfang zu machen. Tausende edler Kräfte wirst Du damit auslösen — eine Armee geistiger, wirtschaftlicher, technischer, kaufmännischer Mitkämpfer wird Dir erwachsen in allen Teilen der Welt, und der Anfang zu einem neuen Himmel auf Erden wird gemacht werden.

Nicht ungestraft vernichtet man ein Volk und macht eine große Nation hörig! Es gibt eine Grenze, wo Gott wieder erwacht in der Brust einer gequälten Nation, wenn diese erkennt, daß sie keinen Schutz und keinen Beistand mehr findet als in sich selbst, in ihrer eigenen sittlichen Kraft, deren geheimnisvolle Quellen nicht im vergänglichen Menschlichen ruhen.

Es jährt sich bald der Tag, an dem vor 40 Jahren Bismarck das bekannte Telegramm an den deutschen Konsul in Kapstadt richtete, daß er die Erwerbungen des Bremer Lüderitz nördlich vom Oranjestrom unter den Schutz des Reiches stelle. Dies ist das Geburtsdatum der deutschen Kolonialpolitik.

Wir werden es nie vergessen, und auch unsere Kinder und Enkel nicht!

Der Tag muß kommen, wo Deutschland volle Bewegungsfreiheit in aller Welt und insbesondere sein Recht auf seine Kolonien wird, die heute verkommen laut Berichten der sogenannten „Mandatare“ selbst, die nichts damit anzufangen wissen, als sie auszubeuten und zu militarisieren.

Wir lesen es aus britischen Berichten über Britisch Kamerun und Tanganjika Territory: Unzufriedenheit über Unzufriedenheit mit der Verwaltung, enorme Kosten und keine entsprechenden Einnahmen, Stillstand, ja Rückgang der Entwicklung. — Schlimmer noch steht es mit den französischen Teilen von Togo und Deutsch-Kamerun. Nichts Günstiges hören wir von Deutsch-Neu-Guinea,

Samoa usw. Weder Frankreich noch England haben Menschenkraft, Unternehmungslust und Energie genug, um alle diese Länder neben ihren eigenen entwickeln zu können. — Und die Eingeborenen? Wo sind die Stimmen, die mit dem gegenwärtigen Regime einverstanden sind? Die Frage stellen, heißt, sie im negativem Sinne beantworten müssen.

Französische und englische Kolonial-Kaufleute wollen Geschäfte mit Deutschland machen. Sollten solche Geschäfte nicht leichter, einfacher, lukrativer sein, wenn Deutschland ein aufnahmefähigeres Land mit kauflustigerer Bevölkerung wäre, als es jetzt der Fall ist? Welches von den Kolonien besitzenden Völkern hat durch den Raub deutschen Eigentums auch nur das Geringste gewonnen? Keins — im Gegentheil, alle haben sie verloren. — Ein reiches Land kauft gern und in steigendem Maße, — ein armes Land kann nicht kaufen, sondern muß sich überall einschränken und wird schließlich zu einer Form des Wettbewerbs gezwungen, die anderen gewiß nicht zum Vorteil gereicht. Deutschland ausschalten zu wollen aus der Reihe der kolonisierenden Mächte war nicht nur ein Verbrechen, sondern eine bodenlose Dummheit zu gleicher Zeit. Die vorhandenen Energien werden einfach abgedrängt und solchen Völkern Nutzen bringen, die sich nicht an der Vernichtung Deutschlands beteiligen — auch das wird letzten Endes niemals zum Vorteil Englands und Frankreichs sein. — Nicht aus dem Gefühl der Gerechtigkeit heraus — an die wir in Deutschland nicht mehr glauben können — ist ein voller Einsatz der deutschen Kraft und Intelligenz an der Erschließung und Ordnung der Welt erforderlich, sondern aus der Erwägung des eigenen Vorteils heraus, der zwangsläufig zur Rückgabe der deutschen Kolonien führen muß. Das französische System der Militarisierung Afrikas aber in Verbindung mit der Besetzung der Ruhr und des Saarlandes stellt die stärkste Bedrohung nicht nur der abendländischen Kultur, sondern der englischen Weltmacht dar, die jemals in der Geschichte zu verzeichnen war. In diesem Titanenkampfe der Zukunft fehlt für England der mächtige Verbündete des Kontinents, den es aus Neid und Abgunst selbst erdroffelste. *Quo vadis, Albion?* Viel Glück in Afrika, Aegypten und Indien!
